

Kommissar Findeisens Kriminalfälle 1. Fall

Modus Operandi

Anne Krahl



Es war ein eher trockener, aber sonniger April, der die Landschaft in Staub hüllte. Vergessen schienen die nassgrauen und nebelfeuchten, jedoch merklich länger werdenden Tage des ausklingenden Winters, die frostigen Nächte, die dem vorsichtigen Erwachen der ersten Frühblüher in den liebevoll angelegten Rabatten immer wieder Einhalt geboten. Mehr und mehr verschwand das heißere Krächzen der schwarzen Rabenvögel, die sich in den Morgen- und Abendstunden lautstark um weggeworfene Essensreste stritten oder ihre Kreise wie Unheil bringende Sagengestalten über den kahlen Wäldern zogen. Deutlich vernahm man nun den Schlag eines Finken, in den ein zweiter einstimmt und der in der Ruhe des frühen Tages weit über das friedliche Köhlertal hinaushallte.

Die Luft war erfüllt von der Sehnsucht nach Wärme, vom Wachsen und Werden der Natur. Gierig reckten die Märzenbecher ihre schon fast verblühten weißen Köpfe ein letztes Mal dem Licht entgegen, Narzissen und Hyazinthen entfalteten in der wohltuenden Wärme ihre farbenprächtigen Häupter und die Tulpen lugten neugierig aus den schützenden Blatthüllen hervor. Trotz Windstille breitete sich ein harziger Duft von aufspringenden Knospen, vermischt mit dem Odem der sonnumspielten Erdflecken aus. In den Vorgärten baumelten an laublosen Ästen und Zweigen kleiner Sträucher zahlreiche bunte Ostereier, fantasievoll verziert und sorgfältig aufgehängt, die das nahe Auferstehungsfest Christi verkündeten. Der munter murmelnde Köhlerbach, benannt nach gleichnamigem Tal, hielt mit seinen über Steine springenden Wassern die Landschaft in Bewegung. Ja, es wird Frühling!

Mit diesem Gedanken verließen das Ehepaar Christine und Günther Möckel ihr ansehnliches Einfamilienhaus mit dem kleinen Garten, welches inmitten einer in den letzten 10 Jahren entstandenen Eigenheimsiedlung lag. Ein Spaziergang durch das frische Grün der Wiesen und Auen, der den wohligen Hauch der erwachenden Natur verspüren

und die letzten, schweren Wochen, die gezeichnet von Christines langer Krankheit waren, vergessen lassen sollte. Ihre komplizierte Sprunggelenksverletzung machte eine Operation unumgänglich. Die daran anschließende Rehabilitation sowie eine mangels Bewegung bedingte Gewichtszunahme waren Gründe eines längeren Hübens des Hauses gewesen. Nun, warum musste sie als Anfängerin auch die als schwer eingestufte Skiabfahrt wählen! Dieser Vorwurf plagte sie oft in den vielen, schmerzreichen Nächten. Günther verlor nie ein Wort darüber. Er umsorgte sie in dieser Zeit mit einer Hingabe, die vermuten ließ, dass er sich an ihrem Sturz mitschuldig fühlte.

Der Weg führte sie hinaus aus der kleinen Stadt und in der Ferne erschien ein sanfter Hügel mit jungem Kiefernbestand, aus dessen Reihen dunklen Nadelgewirrs ein paar versprengte Tupfer hellen Blattwerks ergrünender Birken winkten. Günter sah Christine in die Augen und fragte sie mit seinem Blick: „Ist es zu weit?“ Und er schaute mit einem zweiten Blick auf ihre Schuhe. Beruhigt dachte er, es könnte so gehen. Christine antwortete auf seine Blicke: „Nein, es ist nicht zu weit und das Wetter ist doch so schön! Ich bin froh, dass wir uns auf den Weg gemacht haben!“ Sie hängte sich in seinen angewinkelten Arm ein und ihr Schritt wurde entschlossener. Zu beiden Seiten der Strecke wichen die Grenzen des Tales aus dem Blickwinkel der Wanderer und der Hügel trat in den Vordergrund. Noch nie waren die beiden bis hierher gekommen und der Anstieg schien steiler als sie gedacht hatten. Die Sonne wärmte in ihrem täglichen Verlauf nun schon aus einer Höhe, die ihre Intensität zunehmend verstärkte. Aufgeheizt durch die kräftige Strahlung des großen, gelben „Planeten“ und der körperlichen Ertüchtigung entledigten sich Christine und Günter fast zeitgleich ihrer Jacken und mussten in der ihnen vertrauten Zweisamkeit unwillkürlich lachen. Längst war der Weg in einen schmalen Pfad übergegangen, der in einer Wiese am Südhang des bewachsenen Hügels endete und selbigen von hier aus betrachtet noch steiler emporragen ließ. Gemächlich setzten sie ihren Weg fort, um in Kürze in einer weit ausholenden Kehre den Heimweg anzutreten. Ausgelassen plaudernd, die Jacken über den Arm gelegt schritten Christine und Günther den schmalen Forstweg, der gerade Platz für zwei Personen bot, zurück. Christine hielt plötzlich in ihrem Redefluss inne und atmete

tief ein: „Herrliche Luft hier draußen. Nicht so verqualmt wie in der Stadt!“ Mit der Stadt meinte sie die Dreitausend-Seelen-Gemeinde Sölmnitz, an deren südlichem Rand ihr Häuschen lag. Mitten durch das malerische Örtchen mit seiner spätgotischen Kirche und den gut erhaltenen Bürgerhäusern schlängelte sich eine viel befahrene Bundesstraße, auf der sich täglich mehrere hundert lärmende und Gestank verbreitende Fahrzeuge bewegten.

Günther nickte und sie setzten ihren Weg ein Stück fort, bis Christine anhält. „Der Kaffee ... die Natur ruft!“ Sie sah sich nach allen Seiten um, ob nicht irgendwo ein verirrter Wanderer denselben Pfad benutzte und sie beobachten könnte, drückte ihrem Mann die Jacke in die Hand und verschwand mit eiligen Schritten hinter einem Holzstapel. Doch kaum verlor Günther seine Frau aus den Augen, stieß diese einen gelenden Schrei aus, der das vielstimmige Gezwitz der Singvogelwelt mit einem Schlag verstummen ließ. Noch ehe er seinen Fuß in die Richtung, aus der er den Schrei vernommen hatte, setzen konnte, rannte ihm seine völlig aufgelöste und hektisch mit den Armen fuchtelnde Frau entgegen.

„Christine, was hast du?“, fragte er verstört, als er sie beruhigend in den Arm nahm.

Sie, immer noch völlig außer sich: „Dort hinter dem Holzstoß, da liegt jemand! Eine Frau ... ganz nackt ... sie bewegt sich nicht ... die Haut ... ganz blass, ich glaube, sie ist ... tot!“

Bei dem Wort „tot“ durchzuckte es ihn, seine Knie wurden weich und das ursprünglich instinktive Verhalten als Beschützer wich einem ängstlichen Gebaren.

„Bist du dir sicher?“, wollte er wissen.

„Ja, verdammt noch mal!“, erwiderte sie zornig und ihre Stimme bebte.

„Was soll es sonst gewesen sein? Schau doch selber nach, wenn du mir nicht glaubst!“ Günther fiel es schwer, sich an diesen Gedanken zu gewöhnen, aber noch schwerer, selbst einen Blick hinter den Holzstapel zu werfen. Vor seiner Frau wollte er sich allerdings keine Blöße geben und trat wankenden Schrittes den schweren Gang an. Christine hielt ihre Arme vor der Brust zusammen und ballte nervös die Fäuste. Sie zitterte am ganzen Körper, während ihr Mann sich Stück für Stück dem Fundort näherte. Mit langem Hals lugte er schließlich um die

Ecke und warf einen flüchtigen Blick auf die völlig entkleidete Leiche einer jungen Frau. Diese lag auf dem Rücken, hatte die Beine angezogen und die Arme vor dem Körper gekreuzt. Mehr konnte und wollte er nicht sehen und trotz rasch angetretenem Rückzug konnte sich ein käsig-fauliger Geruch in der Nase festsetzen. Mit angewiderner Mine und fahlem Teint kehrte er zu seiner wartenden Ehefrau zurück, nahm sie erneut in den Arm und sprach, so gut es mit seiner belegten Stimme ging, beruhigend auf sie ein.

„Was sollen wir tun?“, fragte Christine nach einer Weile.

„Wir müssen die Polizei rufen!“

Der Morgen auf dem Kriminalkommissariat verlief ruhig, bis zu dem Zeitpunkt, als zwei Fremde eintraten. Einer stellte sich als Kommissar Krümel vor, der den neuen Kollegen, den Herrn Felix Findeisen, geradewegs von der Polizeischule kommend, hierher geleiten sollte. Solche „Frischlinge“ wurden in der Regel selten begrüßt, da in den letzten Jahren des Öfteren einschneidende Kürzungen im Etat zur voranschreitenden Schrumpfung der Dienststelle führten. Die Arbeit der ausscheidenden Kollegen wurde von anderen Mitarbeitern übernommen. Ausgerechnet heute musste nun besagter Herr Findeisen auftauchen, nachdem Kriminalhauptkommissar Alfred Kalinowski – plagte ihn doch seine Bandscheibe in der letzten Zeit wieder besonders – sich auf einen ereignislosen Tag gefreut hatte. Sicher, es entging ihm nicht, vielmehr hatte er zähneknirschend zur Kenntnis genommen, dass es eine interne Ausschreibung auf seine Stelle gab. Einer seiner Untergebenen würde das Amt schließlich übernehmen. Nahe dem Pensionsalter sollte Kalinowski nach Meinung eines findigen Beamten, sein in vielen Jahren Praxis erworbenes Fachwissen vor dem Ausscheiden aus dem Polizeidienst an einen jüngeren Kollegen weitergeben, damit dieser nach einer gewissen Einarbeitungsphase mit einem anderen Kollegen seines Amtes walten konnte. Wichtig erschien es ihm schon, die vielen kleinen Details an einen unerfahrenen Kommissar heranzutragen, ihn mit allem vertraut zu machen, was seine Arbeit so besonders werden ließ und vor allem, was zu den Qualitäten eines guten Kriminalisten gehörte. Einen ausgebildeten „Universalpolizisten“, wie er die heutigen Absolventen gern betitelte, da sie sich hauptsäch-

lich mit dem Verhalten bei Großkundgebungen oder Geiselnahmen, mit der Einsatz- und Verkehrslehre oder dem Verkehrsrecht befassen, zum Spezialisten für Kriminalistik umzuerziehen, stellte zwar für ihn eine unumgängliche Tatsache dar, doch lag je nach Tagesform ein mehr oder minder ausgeprägter Drang nach dessen Durchführung vor. Heute war ein Tag, an dem es ihm an Mitteilungsbedürfnis mangelte. Früher, ja früher wurde ein Kommissar speziell für seine Aufgaben theoretisch und praktisch ausgebildet. Auch Kalinowski kam zu seiner Zeit noch in den Genuss. Er erlernte den geübten Blick für Ungereimtheiten am Tatort, wusste, welches verdachtsbegründete Momente sind und konnte alle Puzzleteile seiner Ermittlungen zu einem richtigen Bild zusammensetzen. Nicht nur den Tatverdächtigen muss man dabei zu durchschauen wissen und die Verhaltensweise, die den Ermittler argwöhnisch werden lässt, erkennen; nein auch Fangfragen galt es zu stellen. Dazu musste man natürlich wissen, wie man Fangfragen stellt, um aus dem vermeintlichen Täter die Informationen zu bekommen, die dieser keinesfalls preisgeben will. Ein ordentliches Maß an Erinnerungsvermögen, Merkfähigkeit, Kombinationsgabe, logischem Denken, guten Nerven, Intelligenz und einer Menge Ahnung von Vernehmungpsychologie gehören ebenso zu den Voraussetzungen wie reichlich Kenntnis in der psychologischen Gesprächsführung. Nicht zuletzt sollte dem Probanden eine gesunde Portion Schlitzohrigkeit eigen sein, die es ihm ermöglicht, seine Trümpfe zur richtigen Zeit auszuspielen, und zu wissen, dass er den letzten so lange wie möglich in der Hinterhand behält.

So betrat nun besagter Neuankömmling Felix Findeisen seine zukünftige Dienststelle und damit Kalinowskis Revier. Jener versuchte, entgegen beschriebener Tagesform, zuvorkommend zu wirken und reichte dem jungen Mann mit einem gezwungenen Lächeln, welches aus einem kurzen, fast krampfartigen Hochziehen der Mundwinkel bestand, seine schwierige Pranke. Kalinowski konnte für seinen sonst eher mittelmäßigen Körperbau, ungewöhnlich große Hände sein Eigen nennen, mit Handtellern in der Dimension von Untertassen. Seine Augen hingegen erschienen recht klein, und da er sie oft zusammen kniff, sei es aus Nachdenklichkeit oder der tief stehenden Sonne wegen, hatten sich im Laufe der Jahre tiefe Falten um sie gebildet. Der für